



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei altjüdische Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei altjüdische Romane.

Aus der griechisch-römischen Periode des jüdischen Volkes von Alexander bis zur Zerstörung Jerusalems sind uns mehre literarische Producte erhalten, welche nur als Romane bezeichnet werden können, Erzählungen, welche nicht unter dem Einfluß der Nationalsage, sondern frei nach der dichtesten Willkür der Verfasser gebildet sind und sich höchstens in einigen Einzelheiten an eine Ueberlieferung halten. Abgesehen von einzelnen romanhaften Partien in Schriften anderer Gattung aus dieser Zeit — ich erinnere nur an Einiges im Buch Daniel, namentlich das prachtvolle fünfte Capitel — können wir hier vier Bücher nennen: Esther, Tobit*), Judith und das Buch des Aristaeas. Ich führe die Bücher nach der muthmaßlichen chronologischen Ordnung auf. Von ihnen sind Esther und Judith ursprünglich hebräisch geschrieben, und dem Umstande, daß ersteres Buch früh als kanonisch galt, verdanken wir die Erhaltung des Originals, während uns Judith nur in griechischer Uebersetzung vorliegt. Daß auch Tobit zuerst hebräisch oder aramäisch geschrieben war, wie man gewöhnlich behauptet, bestätigt die nähere Untersuchung nicht, welche den uns vorliegenden griechischen Text als den ursprünglichen ausweist.

Von den genannten Romanen steht das Buch Tobit bei weitem am höchsten; das Buch Judith ist ein immer noch ehrenwerthes Erzeugniß der makkabäischen Heldenzeit, dagegen stehen die beiden anderen auf einer viel niedrigeren Stufe. Indem ich mir vorbehalte, das edlere Paar einmal später zu behandeln, wollen wir uns diesmal auf eine Besprechung der beiden anderen Bücher beschränken.

1. Das Buch Esther.

Da das Buch Esther als kanonisch in jedem Exemplar des alten Testaments steht, so ist vorauszusetzen, daß sein Inhalt den Lesern dieser Blätter bekannt ist. Um jedoch ihrem Gedächtniß etwas zu Hilfe zu kommen, wollen wir kurz die Hauptzüge der Erzählung darstellen.

*) Dies ist die richtige Form. Im Urtext heißt so der Vater und nur der Sohn Tobias.
Grenzboten II. 1865.

Der König Ahasveros von Persien verstößt seine Gemahlin Vasthi, weil sie sich geweigert hatte, auf seinen Befehl bei einem öffentlichen Zechgelage in der Hauptstadt Susan allem Volke ihre Schönheit zu zeigen. Die Jüdin Esther, die Nichte eines gewissen Mardochai, hat das Glück, unter allen Schönheiten welche aus dem ganzen Reich zusammengesucht sind, dem König am besten zu gefallen und zur Nachfolgerin der Verstorbenen erhoben zu werden. Ihr Oheim entdeckt bald darauf eine Verschwörung gegen das Leben des Königs; die Uebelthäter werden aufgehängt und Mardochais Verdienst wird in die Reichschronik eingetragen.

Darnach macht der König den Haman, einen Mann aus dem Königs-geschlecht der von Urzeit her mit Israel verfeindeten Amalekiter zum obersten Minister. Mardochai versagt ihm die übliche und vom König noch besonders allen anbefohlene Ehrenbezeugung, sich vor ihm niederzuwerfen (*προσκυβεῖν*). Haman will seinen Zorn darüber an Mardochais ganzem Volk auslassen; er verlangt vom König einen Befehl, daß am 13. des Monats Adar alle Juden im ganzen Lande umgebracht werden sollen.

Durch ihren Oheim erfährt die Königin Esther von dem Edict. Da die Todesstrafe darauf steht, wenn sich irgend jemand ungerufen zum König begiebt, es sei denn, daß derselbe sofort durch Berührung mit seinem Scepter das Zeichen der Begnadigung gebe, so macht sie anfangs Schwierigkeiten, sich für ihr Volk zu verwenden; doch entschließt sie sich endlich und geht, nachdem sie selbst mit ihren Mägden ebenso wie die andern Juden in Susan drei Tage gefastet hat, zum König. Da er sie gnädig aufnimmt, bittet sie ihn, er möge morgen mit Haman bei ihr speisen. Bei dem Mahle bittet sie den König, der nach ihrem eigentlichen Begehren fragt, am andern Tage mit Haman wiederzukommen.

Unterdessen ist Haman wieder erboht über Mardochai und errichtet auf den Rath seines Weibes einen 50 Ellen hohen Galgen für ihn. Der König aber läßt sich, weil er nicht schlafen kann, in der Nacht aus der Reichschronik vorlesen und kommt dabei auf das schon vergessene und, wie er erfährt, noch unbelohnte Verdienst Mardochais bei der Entdeckung der Verschwörung. Als nun Haman in aller Frühe erscheint, um sich die Erlaubniß zum Aufhängen Mardochais zu erbitten, fragt ihn der König, was man dem Manne thun solle, den der König liebe. In dem Wahn, der König meine ihn selbst, nennt Haman hohe öffentliche Ehren und sieht sich nun gezwungen, den Mardochai im Triumphzug durch die Stadt zu führen.

Dies ist der Anfang zum Falle Hamans, wie es sein Weib sogleich ahnt. Bei dem Mahle bittet Esther, welche ihre jüdische Abkunft auf den Befehl ihres Oheims bis dahin verborgen hatte, ihr und ihrem Volke das Leben zu schenken. Der König wird über Hamans Bosheit aufgeklärt, und da Haman in seiner

Angst noch die Unschicklichkeit begeht, der Königin, die er um sein Leben bitten will, zu nahe zu kommen, befiehlt der König, ihn sogleich an den Galgen zu hängen, den er für Mardochai aufgerichtet. Letzterer wird an seiner Statt oberster Minister. Auf's neue wagt die Königin ihr Leben, indem sie sich ungerufen zum König begiebt, um ihn um Rettung für ihr Volk anzuflehn. Dieser giebt ihr und Haman Vollmacht, in dieser Sache zu beschließen, was ihnen gut dünkt. So erlassen sie denn ein Edict im Namen und mit dem Siegel des Königs, daß die Juden gerade an dem zur Vertilgung angefügten Tage, dem 13. Adar, alle ihre Feinde mit Weib und Kind ausrotten und ihre Habe plündern sollen. Dies Edict erregt überall Schrecken; viele gehn aus Furcht zum Judenthum über. Von den königlichen Beamten unterstützt meßeln die Juden 75,000 Feinde im ganzen Reich nieder, berühren aber die Beute nicht. In Susan selbst tödten sie 500 und, da der König der Esther einen zweiten Tag der Rache bewilligt, am 14. Adar noch fernere 300 Mann; die am ersten Tag getödteten Söhne Hamans werden an den Galgen gehängt.

Der Tag nach der Mezelei wird als Freudenfest gefeiert, und auf Mardochais und Esthers Anordnung soll dieses Fest später immer gefeiert werden, den 14. auf dem Lande, den 15. in den Städten. Das Fest wird Purim, die „Loose“, genannt, weil Haman den Vertilgungstag durchs Loos bestimmt hatte.

Mardochai schreibt die Geschichte auf. Ein kurzes Schlußwort hebt noch die Macht des Königs Ahasveros hervor.

Dies Buch tritt ganz mit der Affectation auf, ein echtes Geschichtswerk zu sein. Ueberall werden Jahreszahlen und Daten genannt; genaue Angaben von Zahlen und Namen, die mehrmals in langen Reihen aufgeführt werden, die Verweisung auf „die Chronik der Könige von Medien und Persien“ am Schluß des Buches, ja sogar die Anfangsworte „Und es geschah“, durch welche das Buch an die historischen Bücher des Alten Testaments angeknüpft werden soll, sind solche Mittel, den Schein den geschichtlichen Treue hervorzurufen. Und so hat man sich denn auch seit alten Zeiten täuschen lassen, und unsre Buchstabengläubigen müssen auch jetzt noch die Geschichtlichkeit des Buches aufrechterhalten, weil es den Juden beliebt hat, es in ihren Kanon aufzunehmen.

Wie durch und durch unhistorisch aber das Buch ist, geht schon aus unsrer Analyse hervor, und eine genauere Betrachtung desselben bestätigt die Fabelhaftigkeit desselben noch mehr. Das Buch wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten. Wir wollen nur einige davon aufzählen. Mardochai, welcher nach 2, 6 mit König Jozachin (kurz nach 600 v. Chr. Geb.) von Jerusalem ins Exil geführt ist, wird im siebenten Jahre des Königs Xerxes (denn das ist Ahasveros, siehe unten) Minister, also in einem Alter von über 120 Jahren! Wenn der Ausdruck „Dheim“ streng zu nehmen ist, so müßte auch

Esther, als sie Königin ward, eine bejahrte Frau gewesen sein; doch brauchen wir das Wort wohl nicht so streng zu nehmen, obgleich alte jüdische Erklärer nicht vor der Lächerlichkeit zurückgeschreckt sind, sie vorher 75 Jahre im Hause ihres Oheims wohnen zu lassen. Durchaus unwahrscheinlich ist es, daß die Königin sich nicht einmal beim König anmelden lassen oder ihm wenigstens eine schriftliche Botschaft übersenden durfte. Daß Esther zum zweiten Mal ihr Leben in Gefahr begiebt, um dem König etwas mitzuthemen, was sie ihm gleich selbst oder durch Vermittlung des inzwischen zur höchsten Macht gelangten Mardochai hätte sagen können, geschieht nur, um ihren Heldemuth ins gehörige Licht zu setzen, ist aber ebenso sehr gegen alle Wahrscheinlichkeit, wie daß sie dem König nichts von ihrer jüdischen Abkunft sagen darf, ein Umstand, der aber für den Erzähler nöthig war, um der Bitte Esthers für sich und ihr Volk den nöthigen Effect zu geben. Man rühmt vielfach die genaue Kenntniß der Sitten des persischen Königshofs, welche das Buch enthalte, ohne zu bedenken, daß die hier gegebne Schilderung, soweit sie geschichtlich ist, auf alle großen Höfe des alten Asiens paßt, während so grobe Verstöße gegen das Costüm, wie der fortwährende Verkehr des draußen sitzenden Juden Mardochai mit der Königin im Serail, unbeachtet bleiben. Und so könnten wir noch mehre kleine durchaus unhistorische Züge angeben; wir wollen uns aber mit der Hauptsache begnügen: wenn schon der Befehl zur Ausrottung der Juden im ganzen Reich undenkbar ist, wie kann man gar an einen solchen Unsinn glauben, daß es den Juden verstatet sei, 75,000 Unterthanen des Königs niederzumachen? Dieser Umstand, der doch die Pointe der ganzen Erzählung ist, entscheidet schon hinlänglich für ihre Ungeschichtlichkeit.

Ich füge hinzu, daß die ganze Entwicklung der Geschichte romanartig ist. Jedes neue Moment muß gerade in dem Punkt eintreten, wo der Erzähler es braucht. Trotz der genannten Unwahrscheinlichkeiten ist die Disposition und die Darstellung in mancher Hinsicht gar nicht ungeschickt. So ist es z. B. ganz fein, daß die Ehrenbezeugungen, welche Haman dem Mardochai zu zeigen gezwungen ist, die bevorstehende Umkehr der Verhältnisse als Omen andeuten. Einige Scenen sind recht hübsch erzählt, namentlich das zweite Gastmahl der Esther, in der Hamans Bosheit entdeckt und sofort bestraft wird. Der Verfasser verläugnet übrigens seinen orientalischen Geschmack nicht. Die für die Erzählung ziemlich gleichgiltige, Schilderung der Pracht des königlichen Gelages, welche das Buch eröffnet, ist ihm eine wichtige Sache. Die orientalische Freude an großen Zahlen, welche er auch sonst zeigt, tritt gleich hier hervor: 180 Tage bewirthe der König die Großen des Reichs und dann noch 7 Tage die Bürger seiner Hauptstadt! Aehnlich ist es, wenn es heißt, daß die Mädchen, welche zum König geführt werden sollen, sich 12 Monate vorher schmücken müssen.

Ob der Erzählung irgend etwas Geschichtliches zu Grunde liegt, ist nicht sicher zu sagen. Der Name Ahasveros deutet allerdings darauf; denn derselbe ist, wie jetzt allgemein anerkannt wird*) identisch mit Xerxes. Möglich ist immerhin, daß dieser eine Jüdin Esther in sein Serail aufgenommen und daß diese mit Erfolg für ihr Volk gewirkt hat, aber das Einzelne entzieht sich durchaus unserer Forschung. Die Erzählung, wie sie ist, hat durchaus keinen Anspruch darauf, irgendwelchen historischen Combinationen zum Anhaltspunkt dienen zu dürfen. Auch die vielen Eigennamen sind nicht zu gebrauchen; denn während ein Theil derselben entschieden persisch ist, haben manche ein sehr verdächtiges Ansehn: sie machen im Ganzen den Eindruck, als habe der Verfasser nach dem Vorbilde von persischen Namen, die zu seiner Zeit in ganz Vorderasien weit verbreitet waren, andere selbst gebildet, in der Weise, wie auch wohl moderne Romanschreiber und Dichter selbstgebildete orientalische Namen auftreten lassen.

Der Verfasser hatte den Zweck, die Feier des Purimfestes zu begründen und allen Juden zu empfehlen. Ob die Einsetzung dieses dem Pentateuch fremden Gesetzes mit einer Errettung vieler Juden aus großer Lebensgefahr zusammenhängt, ist sehr zweifelhaft; jedenfalls können wir so viel sagen, daß die Veranlassung dieses Freudenfestes nicht die hier genannte war. Der Verfasser setzt übrigens voraus, daß dies Fest zu seiner Zeit schon von sehr vielen Juden gefeiert zu werden pflegte (9, 19); wenn es daher scheint, als wollte er an einigen Stellen (9, 20, 30, 32) sein Buch für ein Werk des Mardochai selbst ausgeben, so steht das im Widerspruch mit jener Voraussetzung. Die Andeutungen über den Zweck des Buches bringen übrigens in den Schluß gegenüber der sonst sich rasch abwickelnden Erzählung einige Ungleichförmigkeit, welche in neuerer Zeit zu der unrichtigen Meinung Veranlassung gegeben hat, hier seien fremde Bestandtheile eingeschoben.

Die Abfassungszeit läßt sich nicht genauer angeben. Auf jeden Fall ist das Buch nach dem Untergang des persischen Reichs geschrieben, da auf dieses mit seinen 127 Provinzen, die sich von Indien bis Aethiopien (Luther: Mohrenland) ausdehnen, schon durchaus wie auf ein Reich der Vergangenheit hingewiesen wird. Spätestens gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ward das Buch ins Griechische übersetzt aus einer Handschrift, die vielerlei Verderbnisse zeigt, so daß sie von der Urhandschrift schon ziemlich weit abstehn mußte. Die Periode, in welche wir das Buch mit Wahrscheinlichkeit setzen können, begrenzt sich also ungefähr durch die Jahre 300 und 200 vor Chr. Geb. Die stark mit aramäischen Elementen versetzte Sprache paßt sehr gut zu dieser Bestimmung.

*) Die hebräische Form ist Achaschwerösch, die persische Chschajärscha, woraus die Griechen Xerxes gemacht haben. Der schwierige Anlaut Chsch wird auch in anderen persischen Wörtern von den Hebräern durch Vocaleinschiebung zu Achasch umgestaltet.

Der Mangel alles ethischen und religiösen Geistes in dem Buche mußte schon früh Anstoß erregen. Man hat bereits bemerkt, daß die einzige Person desselben, welche sich durchaus untadlig benimmt, die Königin Vasthi ist, welche sich nicht zu einer rohen Verletzung aller Anstandsrücksichten verstehen und vor den trunkenen Unterthanen ihre Schönheit zeigen will; sie wird dafür verstoßen! Der König wäre vortrefflich gezeichnet, wenn der Verfasser ihn als Muster eines unfähigen Despoten hätte schildern wollen, aber das ist gar nicht seine Absicht; er findet das Benehmen des großen Königs ganz in der Ordnung. Freilich haben die Morgenländer von jeher nur zu viel Gelegenheit gehabt, solche Fürsten kennen zu lernen, und wir dürfen daher gar kein Gewicht darauf legen, daß das hier von Ahasveros entworfene Bild dem uns aus der Geschichte bekannten des Xerxes sehr ähnlich ist: auf wie viele andre orientalische Fürsten paßt dasselbe Bild ebenso gut! Esther verschert die Anerkennung, die sie durch ihre Aufopferung für ihr Volk gewinnt, durch ihre wilde Blutgier; namentlich die Bitte um einen zweiten Tag der Rache ist entsetzlich. An Mardochai könnte jemand, welcher mit den Sitten des alten Orients nicht bekannt ist, den freien Sinn loben, mit dem er dem Haman die demüthigende Begrüßung verweigert, aber in Wirklichkeit ist dies nur ein alberner, ganz unmotivirter Troß. Denn wenn der freie Grieche die Begrüßung eines Mächtigen durch Niederwerfen des ganzen Körpers für unmännlich hielt, so war eine solche Verehrung unter den Orientalen seit der Urzeit ganz bekannt; die alten hebräischen Geschichtsbücher setzen diese Sitte überall voraus, und die Verweigerung der Proskynesis gegen Haman neben dem Königspalast bedeutet etwa soviel, als wollte jemand unter uns in der Antichambre des Fürsten vor seinem höchsten Minister den Hut auf dem Kopf behalten. Im alten Orient wäre einem, der sich wie Mardochai benommen hätte, sofort der Kopf zu den Füßen gelegt worden und kein Huhn und Hahn hätte darnach gekräht. Die blutige Rachgier theilt dieser Held unsrer Geschichte mit der Hauptheldin.

Von echt religiösem Sinn ist im Buch Esther keine Spur vorhanden. Daß die Juden fasten, als sie das ihnen bevorstehende Unglück vernahmen, ist die einzige Andeutung von Religion. Die herrliche religiöse Begeisterung, welche nicht bloß die prophetischen, sondern auch die poetischen und geschichtlichen Bücher des Alten Testaments durchweht, ist hier ganz der nationalen Selbstsucht und dem Haß gegen die Fremden gewichen. Es ist schon oft bemerkt, daß in dem ganzen Buche das Wort „Gott“ nicht vorkommt; bei einem Buche, das zur Empfehlung eines religiösen Festes geschrieben ist, ist das wahrlich bezeichnend!

Aus diesen Gründen ist es zu erklären, daß die Heiligkeit und Göttlichkeit des Buches Esther von Alters her wiederholt bezweifelt ist. Von Widerstand innerhalb der jüdischen Gemeinden haben wir nur dunkle Kunde, aber aus den ersten christlichen Jahrhunderten haben wir ausdrückliche Zeugnisse, welche

das Buch unter die Apokryphen verweisen. Noch Luther, dessen gesunder Sinn ihn so oft zur Inconsequenz gegen seine starren dogmatischen Sätze verführt, erklärt sich in starken Ausdrücken gegen das Buch, und alle spätern Gelehrten unbefangenen Sinnes stimmen in dieser Hinsicht mit ihm überein.

Desto höher ist das Buch immer bei den Juden geachtet worden. Es schmeichelte der Nationaleitelkeit im höchsten Grade, schon weil es einen jüdischen Minister, eine jüdische Königin, noch dazu von unendlicher Schönheit, und eine schmachvolle Niederlage der Feinde enthielt; an einem solchen Bilde erfreute sich das Volk in seiner Schmach und Erniedrigung, die wilde Rachgier, die das Buch durchweht, empfanden sie ja alle selbst. Und dazu kam, daß man durch das Buch eine Urkunde über ein Fest bekam, dessen Feier schon um sich gegriffen hatte, und dessen Einsetzung man in den heiligen Büchern schmerzlich vermisse. Das Buch ist daher mit dem Purimfeste zugleich früh angenommen und für kanonisch gehalten; von Widerstand dagegen haben wir, wie gesagt, nur dunkle Kunde. Die spätern Juden haben das Buch an Werth unmittelbar neben den Pentateuch gestellt, über alle die herrlichen Propheten, Dichter und Geschichtsschreiber! Je trauriger der Zustand Israels war, desto inbrünstiger umfaßte man das Buch von der jüdischen Königin. Von den Juden ist es den Christen als kanonisch überliefert worden und steht trotz der vereinzelt Bestrebungen dagegen noch immer in der h. Schrift.

Der romanhafte Charakter des Buches Esther bewährte sich übrigens noch durch die wilden Schöplinge, welche es trieb. Die griechische Uebersetzung, welche nach der, leider nicht ganz klaren, Nachschrift wahrscheinlich im Jahre 114*) verfaßt ist, enthält mehrere Zusätze, welche den Charakter der Erzählung zum Theil nicht unwesentlich verändern. Diese Zusätze zerfallen in zwei Classen: Wir haben mehre Zusätze in) ebenso hebraisirender Sprache, wie die Uebersetzung des Textes. Ich halte es für nicht unmöglich, daß diese Zusätze einst auch hebräisch vorhanden waren und von dem Uebersetzer mit dem Original zugleich übertragen sind. Diese Zusätze sind zum Theil reine Ausschmückungen, welche den Roman noch mehr verschönern sollten, z. B. der Traum des Mardochai, der diese Ereignisse der Erzählung vorher abspiegelt, zum Theil aber dienen sie dazu, einiges Auffällige im Text zu erklären. So ist hier namentlich das Bestreben sichtbar, etwas Frömmigkeit in das Buch zu bringen, daher wir denn Gebete Mardochai's und Esthers lesen und den Namen Gottes oft gebraucht finden; so steht hier auch eine Entschuldigung des unehreerbietigen Benehmens Mardochai's gegen Haman aus religiösen Gründen. Zum Theil stehn diese Zusätze übrigens im Widerspruch mit der Geschichte selbst. So heißt es z. B.

*) Der Beweis würde ein weiteres Eingehen in die Geschichte der Ptolemäer erfordern, das hier nicht am Platze ist.

in dem Zusatz am Anfang, daß Mardochai für die Entdeckung des Mordanschlages vom König reich belohnt sei, wodurch ein wesentlicher Zug der Geschichte vernichtet wird. Nach dieser hat sich ferner Esther zur höchsten Ehre anzunehmen, daß sie Königin wird; die strenge jüdische Gesetzmäßigkeit, welche mit gutem Fug eheliche Verbindungen zwischen Juden und Heiden verbot, mußte hieran Anstoß nehmen, und so sagt denn Esther in einem der eingeschobenen Gebete, daß sie nur gezwungen das Lager des verabscheuten Unbeschnittenen theile. Und so zeigt sich durchgängig, daß wir hier spätere Zusätze haben.

Von ganz anderm Charakter sind zwei eingeschobene Briefe des Königs. Dies sind rhetorische Uebungen eines Juden, der ohne Zweifel schon ursprünglich Griechisch schrieb. Obgleich bombastisch und breit, sind sie doch in ziemlich gutem Griechisch abgefaßt. Eigenthümlich ist ihnen die Polemik gegen die Macedonier. Es heißt hier, Haman habe die Herrschaft von den Persern an die Macedonier *) bringen wollen. Man bedenke hier die mancherlei Reibereien zwischen den ägyptischen Juden und Griechen, welche letztere sich immer noch gern Macedonier nannten.

Daß der Uebersetzer das Buch übrigens noch nicht mit religiöser Scheu betrachtete, sehn wir an der Ungenirtheit, mit der es behandelt. Er setzt hinzu, verkürzt und verändert nach Gutdünken, und da seine sehr geringen hebräischen Kenntnisse ihn zu zahlreichen Fehlern verführten und ihm wahrscheinlich eine vielfach verderbte Handschrift vorlag, so entstand ein Werk, das seinem Urtext sehr wenig entspricht und unter allen den zahlreichen griechischen Uebersetzungen alttestamentlicher Bücher, wenn man die des Buchs Daniel ausnimmt, die schlechteste ist. Hierzu kamen nun noch die Zusätze der zweiten Art. In dieser Gestalt las es Josephus, der in seiner platten Weise dem griechischen Text nachschreibt, indem er mit leiser Hand an Form und Inhalt bessert.

Diese griechische Gestalt wurde nun später noch wieder einmal ganz willkürlich umgearbeitet. Vieles ward verändert und umgestellt, sehr Vieles verkürzt. An einigen Stellen fügte der Bearbeiter ganz fabelhafte Zusätze hinzu, wie z. B. daß Mardochai auf seinem Triumphwagen unsichtbar gewesen sei. An einigen Stellen sind ihm lächerliche Mißverständnisse seines griechischen Textes begegnet.

Beide griechische Bearbeitungen sind zwar in den Handschriften vielfach vermischt, doch gelingt es, sie wieder auszuscheiden.

Die Zusätze zu Esther sind von Hieronymus, der sehr geringschätzig von

*) Josephus, welcher das Unpassende der Erwähnung der Macedonier fühlt, sagt dafür: „an Andere“. Die Bezeichnung Hamans als des Macedoniers ist erst aus diesem Brief in die Uebersetzung des Textes (9, 24) gerathen.

ihnen spricht, mit Recht aus dem Text geworfen und ans Ende gestellt. Luther hat sie ganz abgefondert und unter die Apokryphen verwiesen, für welche sie immer noch zu schlecht sind; wenn sie auch nicht gerade so albern sind, wie die meisten Zusätze zu Daniel.

Bei den palästinischen Juden war natürlich an eine derartige willkürliche leichtfertige Behandlung des heiligen Textes nicht zu denken. Die Schöflinge, welche die Geschichte trieb, konnten hier nur in Erklärungsschriften und Paraphrasen wuchern. Am deutlichsten treten sie in den aramäischen Paraphrasen (Targums) auf. Wir haben drei Targums des Buches in einer ziemlich einfachen Uebersetzung, ferner eine Erweiterung derselben durch viele Zusätze und dann noch eine besondere abenteuerlich ausgebehnte Umschreibung. In diesen Zusätzen zur Geschichte wuchert die wildeste Phantasie, von allen Banden der Vernunft und des Geschmacks gelöst, und dabei zeigt sich doch derselbe Aufwand von spitzfindigem Scharfsinn, wie in so vielen jüdischen Schriften. Als Beispiele für diese Zusätze möge, nebst einem Hinweis auf die oben gegebene Ansicht über Esthers Alter, genügen, daß sich Ahasveros in drei Jahren seinen Thron durch Architekten aus Alexandrien bauen läßt nach dem Muster des salomonischen, den er in seiner Gewalt hat, aber auf dem er (man sieht nicht weshalb) nicht zu sitzen vermag, und daß die Feindschaft Hamans mit davon abgeleitet wird, daß seine Tochter bei der Candidatur um die erledigte Stelle Balthis ausgeschlossen ist, weil sie sich durch göttliche Einwirkung unanständig auführte. Der rabbinische Scharfsinn wird aufgeboten bei der Berathung der hamanschen Familie über die Art, auf welche Mardochai umzubringen sei, wobei sie eine überraschende Kenntniß der heiligen Schrift zu erkennen geben. Daß natürlich Gebete eingeschaltet und Gott und Engel in Bewegung gesetzt werden, versteht sich von selbst.

Uebrigens muß ich wiederholt darauf hinweisen, daß solche Schriften keine kirchliche Autorität hatten und immer nur neben dem Urtext gebraucht wurden, während bei den Griechen die so sehr veränderte Uebersetzung das Original ganz vertreten mußte.

2. Das Buch des Aristeas.

Das Buch enthält den Bericht des Aristeas, eines Hofmannes Königs Ptolemäus II. Philadelphus (284—247) an seinen Bruder Philokrates über die von ihm mit veranlaßte Uebersetzung des Pentateuchs ins Griechische. Das ganze Buch ist daher in Briefform eingekleidet. Der Inhalt ist im Auszuge folgender:

Der berühmte Demetrius Phalereus hat als Bibliothekar des Philadelphus zwar eine erstaunliche Masse von Büchern zusammengebracht, aber es fehlen ihm noch manche. Er stellt dem König vor, daß das Gesetzbuch der Juden

auch verdiente, in die Bibliothek aufgenommen zu werden; es müsse aber erst übersezt werden. Der König sagt, er wolle sich wegen der Uebersetzung an den hohen Priester wenden. Die günstige Disposition des Königs benuzt der anwesende Aristeaß, den König um die Freigebung der hunderttausend Juden zu bitten, welche sein Vater als Kriegsgefangene nach Aegypten gebracht hat. Der König geht gern darauf ein, läßt sich die ungeheure Summe berechnen, welche für den Loskauf nöthig ist, meint, das sei ja nur eine Kleinigkeit, und bewilligt sie. Es erfolgt ein Decret, welches allen Eigenthümern jüdischer Sklaven befiehlt, sie gegen eine bestimmte reichliche Entschädigung aus dem königlichen Schaze frei zu lassen.

Demetrius muß seinen Wunsch wegen der Uebersetzung noch einmal in einer schriftlichen Eingabe, welche hier mitgetheilt wird, auseinandersetzen. Der König schickt dann den Verfasser und seinen Leibwächter Andreas als Gesandte an den hohen Priester Eleazar nach Jerusalem mit einem Brief, in dem er diesen unter Berufung auf die seinen Volksgenossen soeben erwiesenen Wohlthaten bittet, ihm 72 fähige ältere Männer, je 6 aus jedem Stamme, zur Uebersetzung des jüdischen Gesetzes zu schicken. Der hohe Priester geht darauf ein, schickt auch eine Gesetzeshandschrift mit goldenen Buchstaben, bittet jedoch, ihm die Männer nach vollzogener Arbeit zurückzusenden. Die Zweiundsiebzig werden mit Namen aufgeführt, nach den Stämmen geordnet.

Es folgt eine Beschreibung der prachtvollen Geschenke, welche der König nach Jerusalem schickt, und eine Schilderung dieser Stadt sowie der Erlebnisse des Aristeaß daselbst; er ist von religiöser Ehrfurcht vor der Pracht des Cultus und der Weisheit der jüdischen Gesetze, welche ihm der hohe Priester dargelegt hat, erfüllt.

Der König ist über die Ankunft des Gesandten hoch erfreut; eine glückliche Fügung bringt es mit sich, daß der Tag gerade auch ein Freudentag für ihn ist, nämlich der Jahrestag eines glänzenden Seesiegs über den Antigonus.

Der König prüft darauf die Weisheit der an ihn Abgeordneten, indem er jedem eine Frage vorlegt, auf die er jedesmal die treffendste Antwort erhält. Dies Examen, welches sieben Tage währt und aus philosophischen Fragen namentlich ethischen und politischen besteht, zeigt, daß die Weisheit der Juden die der hellenischen Philosophen übertrifft. Der König ist sichtlich zufrieden und schenkt jedem die Kleinigkeit von 3 Talenten (also im Ganzen über 200,000 Thlr.)

Nachdem sie so bewährt und reichlich bewirtheet sind, werden sie nach der Insel (Pharos) geführt, wo sie in stiller Zurückgezogenheit das große Werk vollenden. Wenn sie sich über die Uebersetzung einer Stelle geeinigt haben, schreibt Demetrius sie auf. In zweiundsiebzig Tagen sind sie mit der Uebersetzung fertig.

Die alexandrinischen Juden, welche nun um ihr Urtheil befragt werden, loben die Uebersetzung höchlich und bitten sich eine Abschrift aus. Auf Geheiß

des Demetrius sprechen sie über jeden, der die Uebersetzung durch Zusätze, Verkürzungen oder Versezungen verändern würde, den Fluch aus *).

Demetrius muß dem König noch erklären, wie es komme, daß kein griechischer Schriftsteller das Gesetz erwähne; es sei zu heilig, und Gott habe es verhindert, daß es früher schlecht übersezt wäre. Der König ist über den Verlauf der Sache hoch erfreut und entläßt die Uebersetzer reich beschenkt.

Das Buch giebt sich durchaus als einen authentischen Bericht. Ueberall werden Namen und Zahlen gegeben, auf bestimmte Ereignisse, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, wird angespielt und mehre Actenstücke stehen darin in extenso.

Dennoch würde das Buch, wenn es jetzt etwa zum ersten Male ans Licht träte, sofort als unecht erkannt werden. Im Alterthum war es anders. Von Philo bis nach der Reformation ist kein Zweifel an seiner Echtheit aufgekomen; die ersten Gelehrten, welche Zweifel aussprachen, thaten es merkwürdigerweise aus ganz unkritischen Gründen, weil sie nämlich gewisse Fabeln, welche das spätere Alterthum noch zu dem hier Erzählten hinzugesügt hatte, darin vermist und deshalb schlossen, das Buch könne nicht das von den Kirchenvätern benutzte sein. Der Erste, welcher mit richtigen Gründen das Buch anfocht, war der große Jos. Scaliger. Der gesunde Sinn des H. Simon fühlte leicht, daß der Geist des Buches ein durchaus jüdischer sei. Die Gründe, die er gegen dasselbe kurz vorbringt, sind solche, wie sie sich einem wissenschaftlich gebildeten, kritischen Leser unserer Zeit sofort bei der ersten Lectüre aufdringen würden. Endlich brachte Humphrey Hody das schwere Geschüß zahlreicher historischer Argumente zusammen, und vernichtete mitleidslos alle Scheingründe, welche für dasselbe sprachen. Seit dem Erscheinen seines großen Werkes „*De Bibliorum textibus originalibus*“, Oxford 1705, hat niemand mehr die Echtheit des Aristeas aufrecht erhalten können. Nicht einmal die neuere „conservative Kritik“ hat ein solches Wagstück versucht; hoffen wir, daß sie auch in diesem Punkte folgerecht fortschreite und das von den Kirchenvätern für echt gehaltene Werk wieder der vernichtenden Hand der glaubenslosen Kritik entwinde. Es wäre eine herrliche Aufgabe für einen jungen rostocker oder erlanger Heißsporn, ein Buch zu schreiben: *De libri Aristeae authentia oder Epistola Aristeae, a criticastrorum perversitate vindicata*.

Hody operirte wenig mit allgemeineren Gründen, sondern mit ganz bestimmten historischen Daten. Er zeigt, wie die Chronologie des Buches durchaus fingirt ist, wie es von groben Verstößen gegen die Geschichte wimmelt. Die so zuversichtlich hingeworfenen historischen Beziehungen zerfallen in ihr Nichts. Ein

*) Leider hat dieser Fluch nicht verhindert, daß der Text des griechischen Pentateuchs außerordentlich verderbt ist.

einziges Moment, wie das, daß der erwähnte Seesieg des Philadelphus über Antigonus nie stattgefunden hat, daß Demetrius vom Philadelphus beim Regierungsantritt abgesetzt und vom Hofe entfernt ist, genügt vollkommen, die Unechtheit zu begründen, und solche Momente hat Hody's außerordentliche Gelehrsamkeit in größter Fülle herbeigebracht.

Das Buch stellt sich uns durchaus als ein Product jüdischer Eitelkeit dar. Die Juden wurden, auch wo sie nicht gedrückt waren, von den gebildeten Griechen doch über die Achsel angesehen. In dem Bewußtsein des Besizes geistiger Schätze, von denen die Griechen nichts ahnten, fühlten sie sich durch eine solche Mißachtung gedemüthigt. Die Gebildeteren unter ihnen hatten auch eine Ahnung von dem Grund derselben; es war die Fremdartigkeit ihrer Gesetze in Form und Inhalt, welche es einem Griechen von Geschmack unmöglich machte, an ihnen Gefallen zu finden. So suchten denn einige auch griechisch geschulte Juden die Schätze ihrer väterlichen Ueberlieferung den Griechen in Prosa und Versen mundgerecht zu machen. Ein Dramatiker Ezechiel schrieb etwa um 150 vor Chr. Geb. ein Drama über den Auszug aus Aegypten in sehr gewandter Sprache, und die Archäologie des Josephus umfaßt den ganzen Inhalt der historischen Bücher des Alten Testaments in einer dem griechischen Zeitgeschmack angemessenen Bearbeitung, bei der überall die Absicht durchblickt, die Juden in einem möglichst vortheilhaften Lichte zu zeigen. Der Verfasser des Aristeasbuches ging mit noch weniger Skrupeln zu Werke. Sahen die Griechen den Pentateuch schon wegen seiner vulgären und hebraisirenden Sprache mit Verachtung an, so sollten sie nun hören, wie die größten Gelehrten des berühmten Ptolemäers ihn hochgehalten; lachten sie über die jüdischen Speisegesetze, so erfuhren sie hier, wie ein hochgestellter Staatsmann sich von der Weisheit derselben überzeugt hatte; waren ihnen die ganzen jüdischen Ritual- und andere Gesetze zuwider, so sahen sie jetzt, daß die größten Staatsmänner und Philosophen sie bewundert hatten. Und endlich wie hoch hatte der große König die Juden gehalten, wie hatte er die Gesandten geehrt, den hohen Priester wie seines Gleichen behandelt, die innigste Freude an ihrem heiligen Gesetz gehabt und ihre Heiligthümer reich beschenkt: wie verkehrt mußte es erscheinen, wenn man jetzt die Juden social so niedrig stellte! Allerlei Einwänden, welche man gegen das jüdische Gesetz machen konnte, ward in dem Buche von vornherein vorgebeugt, freilich nicht immer sehr glücklich, wie die oben gegebene Andeutung über den Grund der Unbekanntschaft der ältern Griechen mit jenem zeigt.

Die Liebe zu großen Zahlen und zu prächtigen, übertreibenden Schilderungen finden wir auch in diesem Buche wieder. Die Entwicklung desselben ist nicht fließend; Schilderungen, Briefe, Unterredungen halten den Gang der Erzählung auf und machen uns das Buch oft geradezu langweilig. Vielleicht war

aber der Geschmack der Zeitgenossen ein anderer; besonders die 72 philosophischen Fragen und Antworten, die einen großen Theil des Buches einnehmen, waren ganz im Schulgeschmack der rhetorisirenden Philosophen; für uns sind sie sehr ermüdend.

Historische Grundlagen hat das Buch fast gar nicht. Die Uebersetzung war unter den ersten Ptolemäern von alexandrinischen Juden gemacht; diese Könige waren große Bücher- und Literatursfreunde; daraus combinirte der Verfasser die Grundzüge der Erzählung. Daß der jüdische Oberpriester die Uebersetzer bestimmen mußte, gab ihr die religiöse Weihe. Die Zahl der 72 Aeltesten (je 6 aus jedem der 12 heiligen Stämme) war schon im Pentateuch geheiligt (2 Mose 24); auch der hohe Rath in Jerusalem zählte so viele Mitglieder; die Zahl war also besonders passend zur Erhöhung der Heiligkeit dieser Uebersetzung. Die Fiction, den Bericht nicht von einem Juden, sondern von einem vornehmen Heiden ausgehn zu lassen, mußte die Wirkung vergrößern. Auf den Namen des Aristeas kam der Verfasser vielleicht durch den Umstand, daß wirklich ein Aristeas über die Juden geschrieben hat, wie wir aus Alexander Polyhistor (um 60 vor Chr.) wissen; dieser Schriftsteller muß aber bedeutend später, als Ptolemäus Philadelphus gelebt haben.

Ob das Buch trotz einer ziemlich guten Sprache auf die Heiden Eindruck gemacht hat, ist sehr zu bezweifeln. Aber bei den Juden kam es bald zu Ansehen, denn die Nationaleitelkeit fühlte sich dadurch sehr geschmeichelt. Philo (um 40 nach Chr. Geb.) weist darauf hin, und wahrscheinlich hat es schon der Schriftsteller benutzt, der gegen das Ende der Ptolemäerzeit im Namen des Aristobulus schrieb*). Alles deutet darauf, daß das Aristeasbuch noch unter den Ptolemäern, aber in der letzten Periode derselben geschrieben ist.

Bei den Juden und bald darauf bei den Christen fand das Buch allgemein Glauben. Daß die Uebersetzung des Pentateuchs im dritten Jahrhundert (ob unter Philadelphus oder etwas später, ist ungewiß) von alexandrinischen Juden zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses im Dialect der jüdischen Masse mit Beibehaltung der orientalischen Farbe des Originals verfaßt war, wurde vergessen. Man hielt es für ehrenvoller, daß das übrigens höchst ehrenwerthe Werk**) der literarischen Liebhaberei eines Gelehrten und eines Königs seinen Ursprung verdankt. Nach und nach knüpften sich an das Aristeasbuch noch weitere Ausschmückungen. Schon Philo hielt die Uebersetzer für inspirirt; aus dieser Anschauung entwickelte sich dann die Sage, jeder der 72 Uebersetzer hätte für sich besonders gearbeitet, und durch göttliche Einwirkung wären die Uebersetzungen Wort für Wort gleichlautend ausgefallen. Die Alexandriner

*) Die Unedtheit dieser Schrift ist natürlich sehr wahrscheinlich.

**) Es ist die älteste Uebersetzung eines Buches, von der wir etwas wissen.

ließen sich dies Wunder gefallen; dem Justinus Martyr, der ein besserer Christ als Kritiker war, zeigte man die Trümmer der 70*) Zellen, in denen die 70 Dolmetscher, jeder für sich, gearbeitet hätten, und er beruft sich darauf als auf einen sicheren Beweis für die Inspiration der Uebersetzung. Justinus nennt übrigens statt des Pentateuchs schon das ganze Alte Testament; so ist es denn üblich geworden, die alten griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments als „die Septuaginta“ zu bezeichnen.

Andere Schriftsteller nennen statt dessen 36 Zellen, so daß sie die Uebersetzer paarweise arbeiten lassen. Diese Zahl stand in einer späteren, mit Fabeln vermehrten Umarbeitung des Aristeasbriefes, von der uns Epiphanius Einiges aufbewahrt hat. Auch zu den palästnischen Juden ist die Kunde von der Uebersetzung des Pentateuchs durch die 72 Ältesten gekommen, welche in ihren 72 Zellen durch göttliche Einwirkung gleichmäßig übersetzt hätten. Bei dem Hass, den die Juden auf die alte griechische Uebersetzung warfen, seit sich die Christen derselben gegen sie zu bedienen anfingen, wissen die altrabbinischen Quellen mit dieser Erzählung nichts anzufangen. Die betreffenden Stellen sind ganz abgerissen und wären ohne die christlichen Schriftsteller der gleichen Zeit ganz unverständlich.

Hieronymus, dessen neue lateinische Uebersetzung des Alten Testaments aus dem hebräischen Urtext dem heftigsten Widerstand begegnete, weil man die griechische Uebersetzung mit ihren zahlreichen Abweichungen von jenem auf die genannte wunderliche Art für inspirirt hielt, kämpft heftig gegen die Ausschmückungen des Aristeasbuches, auf denen jener Glaube beruhte; er besteht darauf, daß nach diesem nur das Pentateuch und zwar ohne besondere göttliche Einwirkung übersetzt sei. Die Echtheit des Buches selbst anzugreifen, konnte aber auch seinem kritischen Geiste nicht in den Sinn kommen.

Der große norddeutsche Kanal.

2. Richtung, Charakter und Rentabilität des Kieler Projects.

Der Kanal der Kieler, für den sich jetzt dem Vernehmen nach auch höhere preußische Marineoffiziere ausgesprochen haben, ist ein Schleußenkanal mit sechs

*) Siebzig ist hier wie öfter eine Abbraviatur für zweiundsiebzig.